

Gemüsehändler

Die meisten Türken in Neukölln sind
Obst- und Gemüsehändler

Mit 28.800 Arbeitsplätzen, 780 Ausbildungsbetrieben, einem Umsatz von 23 Milliarden und einem Investitionsvolumen von 913 Millionen Euro sind die rund 6.000 Unternehmen türkischstämmiger Migranten ein wichtiger Faktor für die Wirtschaft Berlins. Laut einer Untersuchung des Zentrums für Türkeistudien sind türkische Selbstständige mittlerweile in allen Branchen tätig. Auch wenn in der Tat noch mehr als ein Viertel der Unternehmen im Einzelhandel angesiedelt ist (was noch lange nicht heißt, dass diese alle Obst- und Gemüsehändler sind (→ **Gropiuspassagen**)), so ist der zweitstärkste Sektor mit 23,5 Prozent inzwischen das Dienstleistungsgewerbe. Das ist wenig verwunderlich, ist dieser Bereich doch sehr breit gefächert – von der Gebäudereinigung über Gutachter und Sachverständige, Kosmetikinstitute, Taxiunternehmen, Rechtsanwälte, Steuerberater bis hin zu Computer-, Marketing- und Consultingunternehmen.

Um aber naheliegende Vorurteile und Polemiken schon im Keim zu ersticken: Die typischerweise Türken zugerechneten Betriebe wie Friseursalons, Änderungsschneidereien oder Schuh- und Schlüsseldienste zählen nicht zur boomenden Kategorie Dienstleistungen, sondern zu den sogenannten handwerksähnlichen Betrieben, die nur rund zehn Prozent der gesamten von Türken betriebenen Unternehmen ausmachen. Schaut man sich einzig die Neugründungen der letzten Jahre an, so wurden neben Einzelhandels-, Gastronomie- und Dienstleistungsunternehmen insbesondere Betriebe des verarbeitenden Gewerbes gegründet.



Der wuselige Wochenmarkt am Maybachufer lockt Kunden aus ganz Berlin an.

Die meisten türkischstämmigen Unternehmen sind inzwischen außerdem gut in das allgemeine Wirtschaftsleben Berlins eingebunden. Nur noch knapp ein Fünftel rekrutiert seine Kunden hauptsächlich aus der eigenen Ethnie. Auch die Lieferanten und Dienstleister sind inzwischen überwiegend Deutsche, ebenso wie ein Drittel der Betriebe auch Mitarbeiter deutscher Herkunft beschäftigt und damit dem bundesdeutschen Arbeitsmarkt Arbeitsplätze zur Verfügung stellt. Im Durchschnitt erreichen die Firmen immerhin einen Jahresumsatz von circa 386.000 Euro und investieren jährlich gut 152.000 Euro. Sie sind also für Berlin und Deutschland ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor. Was mich zu dem anfangs angeführten Irrtum zurückführt, der große Ähnlichkeit hat mit der Aussage Thilo Sarrazins, eine große Zahl an Arabern und Türken habe keine produktive Funktion, außer für den Obst- und Gemüsehandel. Es wird ja gern behauptet, dass der ehemalige Bundesbanker mit seinen bewusst provokant formulierten Thesen zwar etwas über das Ziel hinausgeschossen sei,

aber dennoch den einen oder anderen richtigen Denkanstoß gegeben habe. Ich sehe das etwas anders. Bei hochsensiblen gesellschaftlichen Themen mit unsachlicher Polemik Öl ins Feuer zu gießen, empfinde ich als vorsätzliche geistige Brandstiftung. Herr Sarrazin sollte einmal darüber nachdenken, warum ausgerechnet die NPD-Fraktion Sachsen ihm 2009 den Posten eines Ausländerbeauftragten angeboten hat. Ist das wirklich die Ecke, in der er zukünftig stehen möchte?

Gentrifizierung

Neukölln ist Berlins Lower Eastside

Kann man eigentlich noch eine Zeitschrift aufschlagen, ohne nach wenigen Seiten auf das Wort »Gentrifizierung« zu stoßen? Ich glaube nicht. »Gentrifizierung« ist zweifellos der Begriff der Stunde und irgendwie scheint er im allgemeinen Sprachgebrauch als neues Synonym für Hipness zu gelten. Hey, wohnst du noch oder gentrifiziert du schon?

Dabei bezeichnet Gentrifizierung soziologisch gesehen erst einmal nur den Austausch einer Bevölkerungsstruktur durch eine reichere, die einhergeht mit einer vollständigen Veränderung der Alltagsstruktur in dem betroffenen Quartier. Es handelt sich also salopp gesagt um eine andere Bezeichnung für Verdrängungswettbewerb auf dem Immobilienmarkt. Hip ist daran bestenfalls, dass der Wandel in der Regel durch Studenten oder junge Künstler in Gang gesetzt wird, die nach günstigem Wohn- oder Gewerberaum suchen und ein erschwingliches Viertel anschließend durch ihre Anwesenheit und Aktivitäten aufwerten. (→ 48 Stunden Neukölln → Kultur) Diese Aufwertung zieht nach und nach einkommensstarke Interessenten an und so wird im Laufe der Zeit die bisherige Bevölkerungsstruktur durch eine neue ersetzt. (→ Mieten)

Solche Veränderungen konnte man in Berlin in den Jahren nach dem Mauerfall wie im Zeitraffer studieren. In wenigen Jahren verwandelten sich erst der Prenzlauer Berg und anschließend der Friedrichshain von eher ärmlichen Wohnbezirken in angesagte und vergleichsweise teure Szenekieze. Nun werden die Medien nicht müde, → Neukölln eine

ähnliche Entwicklung vorherzusagen. Das ist aber schon deswegen Unsinn, weil Neukölln als Ganzes dazu a) viel zu groß und b) in seiner Gesamtstruktur viel zu heterogen ist. Zwar sind wegen der steigenden Mieten in den Nachbarbezirken Friedrichshain und Kreuzberg in den letzten Jahren nachweislich immer mehr kreative und junge Menschen nach Neukölln gezogen. Aber obwohl ihr Einkommen etwas höher ist als das der alteingesessenen Bevölkerung, ist es im Berliner Durchschnitt weiterhin sehr niedrig. Es wäre also absurd, bei diesen Neubewohnern von »Gentrifyern« zu sprechen. Um Verdrängungsprozesse in größerem Umfang anzustoßen, bedarf es einer entsprechend lebhaften Nachfrage nach Wohnraum. Und die ist in Gesamt-Neukölln nach wie vor nicht vorhanden.

Der Irrtum um den angeblichen Neukölln-Hype ist aber leicht zu erklären. Immer, wenn in um ihre Auflage kämpfenden Stadtzeitschriften oder wilden alkoholgeschwängerten Kneipengesprächen von Neuköllns unaufhaltsamem Aufschwung fabuliert wird, ist eigentlich Nord-Neukölln beziehungsweise ganz genau gesagt der Kiez um die Reuterstraße gemeint. Dieses Gebiet zwischen Maybachufer, Weichselstraße, Sonnenallee und Kottbusser Damm wird von gut 19.000 Menschen bewohnt und hat tatsächlich eine erstaunliche Entwicklung hinter sich. 2007 im Senatsbericht zur Stadtentwicklung noch als eine der größten Problemgegenden Berlins geschmäht, fand dort in den letzten drei Jahren ein unübersehbarer Aufschwung statt. Hier kann es wie im Oktober 2010 tatsächlich vorkommen, dass sich fünfzehn Leute bei einer Wohnungsbesichtigung spontan zu einem Flashmob zusammenfinden, der sich nackt auszieht und im Chor »zu teuer, zu teuer« skandiert. Szenen wie sie zum Beispiel im südlichen Neukölln undenkbar wären, wo Immobilieneigentümer froh sind, wenn sich für ihre leerstehenden Wohnungen überhaupt mal jemand interessiert.

Avantgarde im wahrsten Wortsinn waren im Reuterkiez ein paar in der Nähe der Reuterstraße wohnende Studenten der Filmhochschule Babelsberg, die vor einigen Jahren in der Friedelstraße die »Kinski-

Bar« eröffneten und damit den bisher in dieser Gegend regierenden verqualmt-piefigen Eckkneipen die erste coole Szene-Location entgegenseetzten. Seitdem schießen in diesem Karree Bars und Kneipen aus dem Boden wie die Pilze, die hier vorher die feuchten Fassaden der baufälligen Häuser bedeckten. Dazu gehören viele eher ungewöhnliche Konzepte wie das direkt neben dem »Kinski« angesiedelte laotische Restaurant »Jimmy Woo«. Echte French-Indochine Cuisine ohne Kompromisse für den empfindlichen deutschen Gaumen. Oder die »Kuchenmafia« in der Sanderstraße, wo sich unausgelastete alleinerziehende Elternteile selbst gebackene vegane Schokotorte und Latte mit Sojamilch schmecken lassen. Alternative Modemacher verkaufen T-Shirts mit schönen Aufschriften wie »Fuck Fashion«. Der Problem wurde also fast über Nacht zum Partykiez, oder um es in der sehr bildhaften Sprache der nachwachsenden Generation zu sagen: Die Gegend ist inzwischen richtig gefickt.

Maßgeblichen Anteil an dieser Entwicklung hatte die von der Architektin Stefanie Raab (nein, hier besteht keine Verwandtschaft zu dem einschlägig bekannten totalen TV-Moderator) und der Stadtplanerin Maria Richarz gegründete Zwischennutzungsagentur, die im Auftrag des »Quartiersmanagements Kunst« Kleingewerbetreibende in leerstehende Gewerberäume vermittelte und damit allein 2008 gut zweihundert neue Arbeitsplätze schuf. Oder ein Verein wie das »Gelegenheiten«, dessen Name von einem alten herumliegenden Trödlerschild inspiriert wurde und der das Musikfestival »Weserrakete« organisiert. Inzwischen nehmen an diesem Event über zwanzig Locations teil und präsentieren den ganzen Abend Rock, Elektro, Soul und Jazz. Ein festes Konzept gibt es nicht. Jeder macht sein eigenes Programm, bei den einen geht es bereits um vier Uhr nachmittags los, bei den anderen erst um zehn Uhr abends. Das Festival ist so unorganisiert und spontan wie vieles im ehemaligen →Rixdorf. Nur eine einzige Regel gilt, die früher in Rixdorf sicher ebenfalls verbindlich war: Vor Sonnenaufgang wird nicht aufgehort!

Eines ist jedenfalls klar: Vielen Alteingesessenen stoßen all diese neuen Entwicklungen und Aktivitäten sauer auf. Die Mietsteigerung zum Beispiel liegt im Reuterkiez, für den Immobilienmakler, die ihre Ware etwas aufwerten wollten, den beschönigenden Begriff »Kreuzkölln« erfanden, mit etwa vier Prozent um einiges höher als der Berliner Durchschnitt von 1,1 Prozent. Begehrte Wohnungstypen wie die Drei-Zimmer-Vorderhauswohnung mit Balkon sind dort knapp und es wurden offenbar auch schon internationale Fondsgesellschaften ertappt, wie sie von deutschen Banken Kredite für Wohnobjekte im Reuterkiez aufkauften. Apropos »Kreuzkölln«: ganz freche Vermieter fabulierten in ihren Wohnraumanzeigen, die Bezirksgrenzen komplett negierend, gar von Kreuzberg-Süd!

Wer in Berlin nach Gegenden mit sinkenden Mieten sucht, ist nach der letzten Mietpreisstatistik in Neukölln inzwischen falsch aufgehoben und sollte sich lieber in Bezirken wie Spandau umschaun. Lassen wir die Kirche trotzdem im Dorf. Während in Friedrichshain ein Quadratmeter etwa sieben Euro kostet, liegen die Mieten im »dreieckig billigen Working Class Viertel« wie letzts ein Lifestyle Magazin Neukölln blumig bezeichnete, im Schnitt noch bei 5,25 Euro pro Quadratmeter. Kann man also den Reuterkiez mit ein wenig Phantasie als »Gentrification im Wartestand« bezeichnen, liegt Neukölln als Ganzes immer noch in der beschaulichen Ruhe vor dem womöglich niemals auftretenden Sturm.

Gesangsgemeinschaft Neukölln → Hymne
Geyer, Karl → Film
Gropius, Walter → Aufstieg → Gropiusstadt
